

Zeitschrift: Archiv für Thierheilkunde
Herausgeber: Gesellschaft Schweizerischer Thierärzte
Band: 3 (1826)
Heft: 1

Artikel: Glücklich gelungene Heilung eines Hufübels bey einem Pferde
Autor: Meyer
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-589429>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

VI.

Glücklich gelungene Heilung eines Hufübels bey einem Pferde.

Von

Oberhierarzt Meyer
zu Solothurn.

Wie wichtig die frühe Erkenntniß von unbedeutend scheinen Hufkrankheiten und ihre zweckmäßige Heilung sey, und welche traurige Folgen aus der Vernachlässigung derselben entstehen können: wird nachstehende Geschichte einer Hufkrankheit bey einem Pferde beurkunden, und zugleich zeigen, daß beyrettungslos scheinenden Nebeln Hülfe bezwickt werden kann, wenn Kunst, Zeit und Körperkräfte gehörig und harmonisch zusammentreffen und zusammenwirken. Die Seltenheit des in Rede stehenden Hufübels und die noch seltenere Heilung einer solchen chirurgischen Krankheit, werden die Mittheilung des Falles für den Veterinär-Wundarzt um so erwünschter machen, weil derselbe daraus entnehmen kann, daß man bey der Eiter- oder Gauchebildung in Theilen, die mit einer härteren oder der-

beren Masse umgeben, und gleichsam davon eingeschlossen sind, frühzeitig auf den Grund des Uebels wirken, und nicht mit vieler Schonung zu Werke gehen müsse, wenn man eine glückliche und frühzeitige Heilung erzwecken will.

Das Pferd, welches an diesem Hufübel gelitten hat, war ungefähr 10 Jahre alt, von ziemlicher Größe, magerer Körperbeschaffenheit, Wallach, Schweizer-Pferd und vorn etwas platthufig. Nach dem Berichte seines Eigenthümers kam demselben auf einer Reise im August 1817 ein kleiner Stein zwischen die Hornsohle und den innern Arm des rechten Hufeisens vom rechten Vorderfuße; und da diese Ursache des erfolgenden Hinkens nicht sogleich erkannt wurde, so entstand nach längerer Zeit gleichsam eine Lähmung. In diesem Zustande mußte das Pferd, an einen schwer beladenen Wagen gespannt, mehrere Stunden Berg auf und abwärts ziehen, bis es endlich wieder nach Hause kam. Hier fand der Eigenthümer die Ursache und den Sitz der Lähmung. Sogleich wurde das Eisen vom Hufe genommen, und mit dem Wirkmesser auf der gedrückten Stelle durch die Hornsohle eine Deffnung gemacht, worauf eine röthliche Flüssigkeit zum Vortheile gekommen sey. Der Schmied glaubte nachher durch Eingießen von Terpentinhöhl, durch Ausstopfen mit Scharpie von Hanf, und durch das Auflegen eines 2 1/2 Pfund schweren, mit Hutfilz unterlegten Hufeisens genug gethan zu haben, und gestattete, ohne dabei irgend eine Vorsicht anzuempfehlen, das Pferd wie früher zu gebrauchen. Allein nach wenigen Tagen wurde die nicht gehobene Lähmung stärker als zuvor, so daß von fernrem Gebrauche des Thieres keine Rede mehr seya konnte; das Hufeisen wurde daher neuerdings

abgenommen, daß Hanfspolster herausgezogen, und dem angesammelten und eingeschlossenen Eiter ein freyer Ausfluß verschafft. Der Schmied glaubte nachher seine Heilmethode bey Ruhe des Pferdes wiederhohlen zu müssen; daß Terpentinöhl und der Saft vom Lanzettensörmigen Wegerich waren aber nicht hinreichend, weder das Geschwür zu heilen, noch dem Emporwachsen von schwammichem Fleische Schranken zu setzen. An eine genauere Untersuchung des Uebels wurde nicht gedacht, und eben so wenig für nothwendig befunden, die schon gemachte Deffnung zu erweitern und zu vergrößern.

Nachdem die Eiterung stärker und der Schmerz heftiger geworden war, berief der Eigenthümer einen Pfuscher, aus der nähmlichen Ortschaft, weil sich in der Nähe kein rationeller Thierarzt aufhält. Dieser betrachtete den Hufschaden nicht nur als eine Folge von unmittelbarer Einwirkung äußerlicher Ursachen, sondern größtentheils als die Folge von einem inneren frankhaften Zustande, und zwar aus dem falschen Grunde, weil das Uebel der Heilung hartnäckig Trotz biethe, und in Verhältniß zu seinem Umfange zu viel Eiter bilde. Statt das Hufübel genau zu untersuchen, und von dem Zustande der erfolgten Zerstörung Kenntniß zu erhalten, wurden innerliche, mir unbekannte Arzneymittel gegeben, und vorn an der Brust eine Fontanelle gesetzt, damit der Leibesfluß, wie die Krankheit genannt wurde, vom Hufe wegezogen, und durch den künstlichen Ausführungswege aus dem Körper geschafft werde. Während die Heilung so versucht wurde, blieb die Besorgung des Hufgeschwüres nur eine Nebensache; dasselbe wurde alle Tage einMahl gereinigt, mit Deigestivsalbe, auf Scharpie gestri-

chen, verbunden, und somit die Eiterung noch mehr befördert. Da aber ein großer Theil der Horn- und Fleischsohle getrennt, sogar zerstört und desorganisirt war, so daß der Eiter nicht frey aussfließen konnte; so wurde durch diesen noch ein zweyter Ausführungsgang bei der Valle gebildet, und dadurch der Afterthierarzt in seiner Vermuthung von einer innerlichen Krankheit noch mehr bestärkt.

Nach mehreren Wochen, während welcher bey Anwendung der angeführten innerlichen und äußerlichen Arzneymittel sich das Hufgeschwür bedeutend verschlimmert hatte, wurde dieöffnung in der Hornsohle vergrößert, worauf der Eiter freyer abfloss, und der Ausfluß bey der Valle nach ein paar Tagen aufhörte. Nun glaubte man der Heilung gewiß zu seyn, ließ daher die Fontanelle heilen, und setzte mit den innerlichen Heilmitteln aus, worauf die Lähmung allmählig schwächer, die Eiterbildung jedoch nicht sparsamer wurde.

Als bereits zehn Wochen unter dieser Behandlung und der Anwendung noch anderer verschiedenartiger Heilmittel verflossen waren, ohne daß nur eine geringe Besserung oder die Hoffnung zur Herstellung sich zeigte: fühlte sich der Thierarzt zu schwach, ein Uebel zu heilen, über welches er sich nicht genug Aufschluß verschaffen konnte; und da der ohnehin durch die lange und unnütze Cur verdriestlich gemachte Eigenthümer, dem an der Erhaltung eines Pferdes von mehr als 20 Louisd'or Werth viel gelegen war, dieß merkte; so entschloß sich derselbe, andere Hülfe zu suchen, wandte sich in dieser Absicht an mich, und ließ mir das lahme Pferd nach zwey Tagen 4 Stunden weit zuführen.

Nach gehöriger Reinigung des lahmen Hufes und eini-

gen Stunden Ruhe, schritt ich an einem hellen Orte zur Untersuchung des franken Hufes, und fand, außer dem bereits Angegebenen, den ganzen inneren Theil der Krone angeschwollen und beym Drucke schmerhaft. Ich betrachtete diese Geschwulst als Folge einer verborgenen Eiteransammlung von fistulösen Geschwüren, und es zeigten sich auch bald nach Einbringung einer biegsamen bleyernen Sonde, zwey $\frac{1}{4}$ Zoll von einander entfernte Fisteln, die ihre Richtung durch die Fleischsohle bis auf die untere Fläche des Hufbeines nahmen, auf welches die Sonde stieß, und wornach ein übelriechender, blaulicher, etwas dünner Eiter aussloß. Daß aber von der untern Fläche des Hufbeines noch Hohlgänge nach aufwärts gehen müßten, zeigte der Zustand der Krone deutlich. Deswegen ward ich genöthigt, so viel von der Hornsohle mit der Nennette wegzuschneiden, bis ich die Richtung und Länge der, von dem Geschwüre aus entstandenen, Hohlgänge deutlich genug erfaßren konnte. Das Horn war in einem beträchtlichen Umfange von der theilweise desorganirten Fleischsohle getrennt, mürbe, und konnte daher leicht weggeschnitten werden. Wie dies geschehen war, zeigte es sich bald, daß die oben erwähnten Fisteln ihre Richtung gegen den unteren, inneren Rand des Hufbeines genommen hatten; und nachdem ich dieselben erweitert hatte, konnte die Sonde leicht bis zur Krone gebracht werden, wo sich eine mit röthlichem, stinkendem Eiter angefüllte Höhlung vorfand.

Da wegen der langen Dauer der Krankheit, wegen des eigenthümlichen übeln Geruches des Ausflusses und des schon vorhandenen Beinfraszes keine andere Heilung gehofft werden konnte, als durch Hinwegnahme der inneren Gei-

zen-Fersenmand: so entschloß ich mich zu derselben, und verrichtete die Operation auf die mir am geeignetesten scheinende Weise. Von der Hornsohle ward nur der losgetrennte Theil weggenommen. Als man das Pferd auf ein weiches Strohlager geworfen, auch alles zur Blutstillung und zum Verbande Nothwendige herbeigeschafft hatte, und nachdem die bemerkte Wand weggenommen worden war: konnte ich nichts von den Fisteln entdecken; die Fleischwand war auf der äusseren Fläche bis auf eine kleine Stelle nach unten gesund und diese zum Theil vereitert, zum Theil schwammig und leicht blutend; das darunter liegende Hufbein zeigte sich erhaben und mit Kauzigkeiten versehen. Da ich aber von dem Daseyn der zwey Fisteln durch die Sonde überzeugt war, so mußte ich ihre Richtung genauer untersuchen, um sie ihrer ganzen Länge nach aufzuschneiden zu können. Es zeigte sich auch bald, daß dieselben zwischen der Fleischwand und dem Hufbeine bis zur Krone ihre Richtung genommen hatten, und sich in eine gemeinschaftliche Höhle vereinigten, die ich mit einem Bißstourie auf der Hohlsonde aufzuschneiden wollte, was aber nicht so leicht geschehen konnte, weil der untere Rand des Hufbeins durchbohrt war. Ich öffnete daher nur so viel, als es mir die weichen Theile erlaubten, worauf sich die Caries sowohl durch das Gesicht, als das Gefühl zu erkennen gab. Nach vorheriger Reinigung der schadhaften Theile applizirte ich das glühende Eisen, das ich für das zweckmäßigste Mittel gegen die im ganzen Umfange der geöffneten Fisteln vorhandene Caries und die Auswüchse von schwammigem Fleische hielt, und zwar am stärksten in der normalwidrigen Öffnung des Hufbeines; dann ward der entblößte Knochen mit trockener

Scharpie, die entblößte Fleischwand und Fleischsohle hingegen mit gehörig geformten und mit Weingeist befeuchteten Verchbauschen bedeckt, welche letztere, um den Druck des Verbandes weniger fühlbar zu machen, noch mit größerem Verchbauschen umgeben und dann mit einer Zirkelbinde etwas stark befestigt wurden, damit die Erzeugung von schwammichtem Fleische möglichst verhindert werde.

Nach dem Verbande äußerte das Pferd nicht mehr Schmerzen als vor der Operation, vermutlich weil die Keizbarkeit der leidenden Theile schon beträchtlich abgestumpft war. Nach 48 Stunden besorgte ich den zweyten Verband, wobei sich viel angesammelter dünner, rother, heftig und spezifisch stinkender Eiter, wie man ihn bey angefressenen Knochen und Knorpeln findet, zeigte; zugleich hatte sich viel schwammichtes Fleisch gebildet, und ich fand daher für nothwendig, die Mittel zum Verbande abzuändern. Auf das Hufbein wurde Scharpie, mit Myrrhen-Tinktur benetzt, gelegt; auf das schwammichte Fleisch hingegen streute ich ein Pulver aus zwey Theilen gebranntem Allaun und einem Theile rohem Quecksilber-Präzipitat, worüber ich feines, mit der ägyptischen Salbe bestrichenes Werk legte. Nach mehreren täglich wiederhohlten Verbänden, zeigte sich wenig Veränderung; der Eiter blieb häufig, dünne, stinkend und röthlich, und nach der Wegähzung der Afterprodukte bildeten sich solche neuerdings; nur die Erfoliation des Hufbeines ging an den angefressenen Stellen gehörig von Statten.

Fünf bis sechs Tage nach der Operation, wiederhohlte ich die Cauterisation der cariösen Knochen, weil der Beinfräß größere Fortschritte machte, als ich vermuthet hatte, und am besten durch das glühende Eisen gehoben werden

könnte; die Arzneyen zum Verbande und dieser selbst blieben wie vorher. Bald zeigte sich ein günstiger Erfolg dieser Behandlung; das Hufbein wurde weißer und glatter, der Eiter gutartiger und weniger stinkend. Nach 14 Tagen war die Öffnung im Hufbeine mit Knochenmasse angefüllt, und gänzlich zugewachsen; nur am oberen Theile derselben in der Nähe des Hufgelenkes war noch Caries vorhanden, gegen welche ich aber nicht für rathsam fand, das Glüheisen anzuwenden, weil solches den Gelenken oft mehr schadet als nützt.

So wie sich die Caries durch Entblätterung allmählig verminderte; eben so wurde der Eiter sparsamer, gutartiger; die Erzeugung von schwammichem Fleische nahm ab, und das Horn fing, besonders gegen die Balle, an zu wachsen. Indessen mußte doch zuweilen die zu stark hervorgewachsene Fleischwand und Fleischsohle durch das oben bemerkte Pulver zurückgeähtzt werden. Der Verband wurde schnell besorgt, und besonders das Hufbein vor Nässe geschützt. Als die Netzmittel ausgesetzt werden durften, und nur noch eine gelinde Eiterung zu unterhalten und das Nachwachsen des jungen Hornes zu befördern war, verband ich mit Digestivsalbe. Weil sich aber der Beinfräß nach oben noch nicht verloren hatte, so konnte die Heilung der noch übrigen franken Theile nicht ungehindert vor sich gehen; das junge Horn ward öfters kränklich, mußte mit dem Messer entfernt werden, und dasselbe geschah abwechselnd auch mit einzelnen Stellen der Fleischwand. Daher richtete ich meine größte Aufmerksamkeit auf den Beinfräß, und nahm, statt der Myrrhen-Tinktur, das Pulver von resinösen Gummiarten, namentlich Myrrhen,

Wrihrauch, Mastix, Bernstein und Kolophonium, zum Bluffstreuen auf die wohl getrockneten cariösen Stellen, täglich wiederholt. Zuweilen benetzte ich dieselben mit einigen Tropfen rektificirtem Weingeiste und legte einen trockenen Verband darüber. Aber auch diese Arzneymittel waren nicht hinreichend, einen schon tief in das schwammiche Gewebe des Hufbeines gedrungenen Knochenfraß zu heben, obgleich im Anfange Besserung einzutreten schien, das Hufbein dünner wurde, und ein glattes, ebenes Ansehen erhielt. Allein es sonderte sich im Umfange des Hufgelenkes eine dünne, jaucheartige Flüssigkeit ab, so daß der Verband täglich zwey Mahl erneuert werden mußte, und das Uebel blieb im Wesentlichen unverändert.

Zur sicherer Erreichung und Beschleunigung der Heilung brachte ich nun das Glüheisen zum dritten Mahl in Anwendung, und setzte in die Wirksamkeit anderer gegen den Weinsfraß empfohlener Mittel um so weniger mehr Zutrauen, da sich sehr nahe am Hufgelenke eine Höhle von der Größe einer Haselnuß gebildet hatte, welche mit dem Weinsfraße tiefer drang, und sich gegen das Gelenk hin ausdehnte; auch hatten sich, im Umfange der mit der Caries behafteten Theile, während der bisherigen Behandlung einige Fisteln gebildet, die ich mit der Sonde genau untersuchte, sie ihrer ganzen Länge nach aufschloß, und durch Anwendung der Digestivsalbe schnell heilte, und somit den nachtheiligen Einfluß hob, den dieselben auf die Erzeugung von neuem Fleische und Horn gehabt hatten, indem ich mehrmals genöthigt gewesen war, schwammichets Fleisch und überflüssiges ungesundes Horn mit dem Messer wegzuschneiden.

Nachdem sämmtliche Fisteln verschlossen waren, und sich

Keine neuen mehr bildeten, singen die Hornwand und Hornsohle an, sich aus den noch fleischigten Theilen zu gestalten, und es zeigte sich nur noch eine kleine durch die Caries gebildete Öffnung nach oben, nach deren Schließung eine baldige Heilung des Hufgeschwüres erwartet werden durfte.

Diese Öffnung, aus welcher noch fortwährend und in verhältnismäßig großer Menge eine dünne, eigenthümlich stinkende Fauche ausfloss, brannte ich einige Mahl mit einem runden, nach vorn stumpf zugespitzten, glühenden Eisen, und erweiterte dadurch dieselbe, um die Arzneymittel unmittelbar auf den leidenden Knochen bringen zu können, namentlich die Myrrhen-Zinktur und, abwechselnd, das Pulver von den oben angeführten Gummiharzen.

In kurzer Zeit hatten sich die Hornsohle und Hornwand völlig gebildet, worauf das Geschwür eine gutartige Beschaffenheit anzunehmen schien, die aber nur darin bestand, daß sich der Beinfräß nach hinten verlor, nach vorn hingegen sich der Krone nach ausdehnte. Bey diesem Zustande konnte man durch das Gefühl leicht wahrnehmen, daß die Knochenmasse zwischen den cariösen Theilen und dem Hufgelenke beweglich war, und daß jene und dieses durch eine dünne Knochenscheidewand getrennt wurden. Ich wandte gegen diesen Zustand noch einige Tage eine Mischung von Myrrhen-Essenz, Stinkasand-Zinktur und Hoffmannischem Liquor an, bewirkte aber nichts anderes, als daß dadurch der Beinfräß etwas in seinen Fortschritten gehemmt, und der Ausfluß verbessert ward.

Unter solchen Umständen war es leicht voraus zu sehen, daß der Beinfräß nicht früher nachlassen werde, als nach Entfernung des bemerkten Knochenstückes. Je mehr sich die

Caries dem Hufgelenke näherte, um desto mehr erzeugte sich die dünne Fauche; die Schmerzen im Hufe stellten sich wieder ein, und das franke Thier hielt denselben entweder in die Höhe, oder setzte ihn nach vorwärts auf den Boden; um die Krone herum nahm die Wärme zu; das Pferd magerte ab, fraß nur wenig, und blieb mehr liegen als stehen. Da ich mich nicht sogleich zur Begnahme des beweglichen Knochenstückes entschließen konnte, wurde die vorhin bemerkte Behandlungsart noch einige Tage fortgesetzt, ohne daß sich der Krankheitszustand und die ihn begleitenden Symptome sichtbar veränderten. Bald hernach kam mit dem jauchigen stinkenden Ausflusse, Gelenkschniere zum Vorscheine, und es zeigte sich bey genauerer Untersuchung, daß die Caries bis in das Hufgelenk gedrungen war, und die oben angeführten Erscheinungen vermehrten sich so sehr, daß das Pferd den franken Schenkel beynahe beständig in die Höhe hob. Ich entschloß mich daher zur Entfernung des Knochenstückes, zu welchem Endzwecke dasselbe zuerst von dem Kapselbande getrennt, dann mit einer Vincette fest gehalten, und nach hinten mit einem starken, converen Bistourie durchschnitten, sein vorderer mit dem Hufbeine zusammenhängender Theil, da die Verbindung nur schwach war, mit der Vincette losgerissen und, durch geringe Nachhülfe mit dem Bistourie, heraus genommen wurde. Dieß geschah ohne das Pferd zu werfen; eine Bremse an der Vorderlippe war das einzige angewandte Zwangsmittel.

Ungeachtet einer heftigen Gelenktzündung zu befürchten war, cauterisirte ich die carösen Stellen nochmahls, jedoch so behutsam, daß das Hufgelenk und die dazu gehö-

enden Theile wenig von der Hitze des Eisens litten. In die Gelenköffnung legte ich reine Scharpie von Hanf, die mit einem fein abgeriebenen Breye von Kanipfer und Weingeist bestrichen wurde. Das Brennen und diese Behandlung entsprachen der Absicht, das Umsichgreifen des Beinfräzes zu verhüthen, beynahe gänzlich und zwar in kurzer Zeit, und was noch zur gänzlichen Heilung fehlte, bewirkte das harzige Pulver, welches jedoch, damit es die Gelenkfläche nicht berührte, mit Vorsicht angewendet wurde. Der Abfluß der Gelenkschmiere wurde immer mehr gehemmt, und dadurch das verletzte Kapselband zum Verheilen gebracht. Der Verband wurde, um die Einwirkung der Luft abzuhalten, so schnell gemacht als möglich, täglich erneuert, und die Wundfläche mit vieler trockener Scharpie bedeckt. Auf diese Behandlung schloß sich die Gelenkwunde ganz; die Knochenhöhlung verlor, durch Erzeugung von neuer Knochenmasse, an Tiefe und Umfang; der Eiteraussfluß hatte ebenfalls abgesnommen, und der Eiter war gutartiger und weniger stinkend geworden.

Dessen ungeachtet kam es, wider Vermuthen, doch nicht zur gänzlichen Heilung, weil ein neuer, für sich allein schon wichtiger und, durch die vorausgegangenen Leiden, selbst gefährlicher Umstand hinzu getreten war. Durch die Fortschritte des Beinfräzes und durch die Herausnahme des Knochenstückes nähmlich, wurde der vordere untere Theil des Hufknorpels theils angefressen, theils entblößt, was nicht vermieden werden konnte, weil ersterer nicht zu heben war, und letzteres entfernt werden mußte. Uebrigens hatte vielleicht auch jener Knorpel schon längere Zeit gelitten, da ein nach seinem ganzen Umfange angebrachter Druck dem Thiere em-

pfindlicher als an einer andern Stelle um die Krone, so wie auch beständig eine sichtbare Geschwulst über demselben vorhanden gewesen war. Durch das Leiden der benachbarten Theile, die in denselben abgesonderte cariöse Fauche und den Zutritt der Luft beym Verbande, war auch in ihm der Beinfraß erzeugt, aber erst spät bemerkt worden. Die Stelle, an welcher ich solchen zuerst bemerkte, war der Seite, wo sich das herausgenommene Knochenstück befand, entgegengesetzt; von da verbreitete er sich nach vorn und aufwärts und dann allmählig nach hinten; die Schmerzen waren kaum merklicher als früher, der Hufknorpel und die Krone weniger angeschwollen und nur wenig wärmer als im gesunden Zustande; hingegen war der Ausfluß einer gallertartigen, schäumenden, sehr stinkenden Flüssigkeit häufiger als je vorher. — Nach der Erfahrung und den Vorschriften der besten Thierärzte war die Entfernung des angefressenen Hufknorpels angezeigt, indem sich der Beinfraß desselben nie, oder nur höchst selten heilen läßt. Indessen da mir das Pferd gänzlich überlassen und der Knorpel nur in geringem Umfange angefressen war: so entschloß ich mich, die Heilung auf eine andere Art zu versuchen. Der Anfang dieser Cur bestand im Brennen des kranken Theiles des Hufknorpels mit dem Glüheisen; der Verband wurde trocken gemacht, der Zutritt der Luft nach Möglichkeit verhütet. Der Ausfluß des Eiters verminderte sich hierauf, und dieser erhielt eine bessere Beschaffenheit. Allein als nach einigen Tagen die Entfernung des Brandschorfes statt fand, machte die Caries wieder neue Fortschritte, und die vor dem Vernnen vorhanden gewesenen Zufälle traten aufs neue ein. Ich wiederholte das Cauterisiren, und bestrich zur Zeit, als sich der Brandschorf durch Eiterung beynah ganz abgelöst hatte, den Knorpelrand mit peruvianischem

Balsam, den ich nach Verfluß von fünf Tagen mit eben so viel von Commandör's Balsam vermischt anwenden ließ; dadurch wurde aber die Caries nur gutartiger gemacht, nahm nach und nach wieder zu, und erforderte ein anderes Heilverfahren. Weil das Geschwür an der Krone einen kleineren Umfang nach Außen als in der Tiefe hatte, so erweiterte ich solches nach der ganzen Höhe des angefressenen Hufknorpels, zerstörte zugleich mit dem Bistourie das ausgewachsene schwammichte Fleisch, schnitt ungefähr $1\frac{1}{2}$ Linie breit den angefressenen Knorpel in die Quere hinweg, brannte die ausgeschnittene Stelle mit dem glühenden Eisen, und verband mit trockener reiner Scharpie. Während vier Tagen erzeugte sich nur wenig und zwar gutartiger Eiter; so wie aber der Brandschorf dadurch entfernt war, vermehrte sich auch die Eiterbildung. Nun ließ ich mit einer warm gemachten Mischung von 2 Unzen spirituösem Wundwasser und 2 Quentchen Terpentinhöhl Werchbauschchen benetzen, und auf den Knorpelrand legen. Einige Tage hindurch verminderte sich die Menge und schlechte Beschaffenheit des Eiters; selbst die Geschwulst der Krone wurde kleiner und weicher; allein es dauerte kaum sechs Tage, bis die früheren Erscheinungen wieder eintraten. Während dieser Zeit machte der Knorpelraß die größten und schnellsten Fortschritte bis in die Nähe des Hufbeines; manchmal schien die Caries nach oben der Heilung nahe, während sie nach unten jeder angewandten Heilmethode trozte. Ich wandte mehrere Tage hindurch die Myrrhen-Tinktur mit eben so viel Alsand-Tinktur an; die Mischung wirkte aber nicht so zuträglich, als daß Wundwasser mit Terpentinhöhl, dessen gute Wirkung durch den trockenen Verband sehr erhöht wurde. Der peruvia-

nische Balsam war nicht zuträglich; denn wenn ich nur ein wenig den kranken Knorpelrand damit befeuchtete, so wurde der übrige Theil des Geschwüres röther, und blutete bey nur geringer Berührung. Das Brennen und Alezen mit Spiegelnzbutter hemmten jedesmahl den eiterartigen stinkenden Ausfluß so lange, als sich das Abgestorbene des Knorpels noch nicht losgetrennt hatte. Alle Salben und wässerichten Feuchtigkeiten vermied ich sorgfältig, und ließ zugleich den Huf trocken stellen. Der Knorpel trennte sich ungefähr zwey Linien breit von seinem zerstörten Rande nach rückwärts von den ihn umgebenden Theilen, so daß er bis in das Geschwür hervorragte, und daher leicht cauterisirt, und mit dem Messer verkleinert werden konnte.

So wie der Knorpel allmählig kleiner wurde, nahm die Heilung des Geschwüres von vorn nach hinten zu. Weil aber solches, in Folge der Unwendung der Brenn- und Alezmittel, so viel zu, als durch die Heilung abnahm: so blieb sein Umfang beynahe immer der gleiche, vergrößerte sich aber bald wieder, indem vorn, wo es schon vernarbt war, neuerdings eine Eiteransammlung auf der Krone entstand, die ich durch eine gemachte Deffnung entleerte. Diese so unerwartete Erscheinung brachte mich auf den Gedanken: es müsse noch etwas Krankhaftes am Hufbeine oder dem Knorpel vorhanden seyn, was auch wirklich der Fall war. Es zeigte sich nähmlich in der Tiefe ein kleines Stück Knorpel an dem Hufbeine, welches ich behutsam heraus schnitt, und den Verband mit Digestivsalbe und Scharpie besorgte. Nach wenigen Tagen wurde die Eiterbildung immer sparsamer, und blieb gutartig bis zu der gänzlichen Heilung; das Geschwür nahm nicht nur eine gute Beschaffenheit an, sondern es heilte auch viel schneller,

jedoch nur bis zu einem bestimmten Umsange. Eine gänzliche Heilung konnte ich nicht bewirken, so lange noch ein Theil des Knorpels vorhanden war; doch verlor die Caries immer mehr von ihrer Bösartigkeit, je mehr sie den Knorpel nach hinten zerstörte; dagegen bildeten sich zwey kleine Fisteln, die ihre Richtung vom Grunde des Geschwüres gegen die Mitte des noch übrigen Hufknorpels nahmen, und sich $1\frac{1}{4}$ Zoll unter demselben, nahe bey einander endigten; aus ihren Höhlungen floß mehr Eiter, als aus dem übrigen Theile des Geschwüres. Beyde wurden cauterisirt, ohne hernach zu heilen; nur die Eiterbildung wurde etwas vermindert; und da weder das glühende Eisen, noch Alethmittel ohne Gefahr für die umliegenden gesunden Theile angewendet werden durften: so entschloß ich mich, um die Cur schneller zu beenden, zur Entfernung des noch zurückgebliebenen Hufknorpels. Zu diesem Behufe trennte ich die Haut mit einem converen Bistourie der Krone und ganzen Länge des Hufknorpels nach, legte solche, nach Durchschneidung des Zellengewebes, so weit in die Höhe, daß der Knorpel von oben nach unten herausgeschnitten werden konnte, und schnitt auch die beyden Fisteln nach ihrer ganzen Länge auf. Beym zweyten Verbande, welcher trocken gemacht wurde, zeigte sich der Krone nach etwas schwammiches Fleisch, das ich mit rothen Quecksilber-Präzipitat und gebranntem Alaun zurückföhzte, und auf die Wunde mit phagedänischem Wasser benetzte Werchbauschen legte. Durch die hierauf erfolgte allzurreichliche Eiterung aufmerksam gemacht, fand ich bey näherer Untersuchung ein kleines auf dem Hufbeine sitzendes Stück Knorpel als Ursache derselben, das ich mit Schonung des Hufbeines behutsam wegschnitt. Gleich nach-

her erhielt die Wunde eine reine Beschaffenheit, und sonderte nur wenig Eiter ab. Das phagedäniſche Wasser wurde nun aufgesetzt, und die Heilung mit der Myrrhen-Liſtur beendigt. Das zurückbleibende Hinken des geheilten Thieres verlor sich, bey täglich angemessener Bewegung, nach und nach größtentheils. Zur Arbeit konnte es jedoch noch mehrere Wochen nicht gebraucht werden, weil der Körper noch stark abgemagert war; indessen lehrten durch gute Nahrung und allmählig verstärkte Bewegung die Kräfte zusehends zurück. Da der Huf lange Zeit trocken gestanden und weder verkürzt noch sonst zugeschnitten war: so hatte das Horn eine sehr fröde Beschaffenheit erhalten; deswegen mußte ein leichter Beschlag gemacht, und noch eine Zeit lang eine erweichende Hufsalbe angewendet werden. Durch das lange Leiden hatte der Huf seine platte Beschaffenheit verloren, und wurde ein sogenannter Starkhuf. Der andere vordere Huf nahm eine weit bessere Beschaffenheit an.

Diese Krankheitsgeschichte kann den Thierarzt lehren, wie wichtig es sey, die Folgekrankheiten von Hufübeln bey Pferden zu verhüthen, oder, wenn solche schon entstanden sind, denselben durch die wirksamsten Mittel Schranken zu setzen, und sie zu tilgen, indem dieselben häufig gefährlicher als die primitive Krankheit sind. Selbst leichte Hufkrankheiten mit Eiterbildung werden oft gefährlich und unheilbar, wenn sie vernachlässigt, und nicht von Anfang an die kräftigsten Heilmittel dagegen in Gebrauch gezogen werden.